

Thalek. Roman von Wilhelm Angelstern. Bielefeld, 1836, bei Velhagen und Klasing. 8. 2 Bände.

Haben wir erst vor Kurzem eingestimmt in den gerechten Tadel, welcher dem Erstlingsromane dieses Schriftstellers galt, der unter dem Titel „das Testament“ in derselben Buchhandlung erschien, so erkennen wir in dem vorliegenden um so freudiger das rüstige Fortschreiten des Verf. auf der gewählten Bahn und die kräftige Entfaltung eines bedeutenden Talentes, welches sich schon in dem ersten Versuche in unverkennbaren Spuren ankündigte. Zwar begegnen wir auch hier noch theilweise — jedoch in vermindertem Maasse — den Fehlern, welche an der ersten Produktion des Verf. gerügt wurden; aber neben denselben machen sich ein gesunder lebenskräftiger Sinn, ein weitgreifendes Streben nach Besserem, eine klare Auffassung der Dinge, wie sie sind, und ein volles gefühlburchdrungenes Herz bemerkbar, welches das Leben und die Welt mit ihren Mängeln und Bedürfnissen erkennt und die Pulschläge der Zeit theilnehmend nachempfindet. Die Gegenwart ist es, aus welcher der Verf. seinen Stoff genommen hat; das Wollen und Streben derselben hat er individualisirt in seinen Personen; zwar sind es vornehmlich die religiösen Conflicte und Zerwürfnisse, die der Verf. in den daraus hervorgehenden divergirenden Lebensansichten nebeneinanderstellt und zu einem poetischen Endresultate zu führen strebt; aber die politischen und socialen Fragen unserer Tage sind hineingezogen in diesen Kreis und mit Unbefangenheit erörtert. Weit entfernt, in die nur zu sehr Mode gewordene Ansicht einzustimmen, daß unsere socialen Zustände durchaus verdorben und krankhaft seyen — eine Ansicht, die leichtfertig aus der modernen französischen Literatur aufgenommen und vielleicht aus bloßer Nachahmungssucht als wahr anerkannt worden ist — sendirt der Verf. mit ruhigem Urtheile die wunden Stellen der gesellschaftlichen Verhältnisse und zeigt, in so fern es in seiner Aufgabe liegt, deren Heilbarkeit. — Wir wollen hiermit keineswegs behaupten, daß des Verf. Aussprüche über die großen Fragen unserer Zeit eine allgemeine Gültigkeit haben, daß sein Standpunkt der richtige und sein Urtheil ein genügendes sey; seine Sphäre ist vielmehr ziemlich be-

schränkt und sein Standpunkt zeigt ihm nur den engen Kreis seiner nächsten Umgebung; aber er hat selbst in dieser Beschränkung so viel Gutes geleistet, daß man die freudigsten Hoffnungen auf seine fernern Leistungen gründen darf. Auch der Roman als solcher hat mannigfaches Interesse, er ist ein buntes vielbewegtes Lebensbild mit naturkräftigen Menschen. Wir wünschen dem, gut ausgestattet, Buche den ausgedehntesten Lesekreis und dem Verf. ein rüstiges Fortschreiten auf der rühmlichst betretenen Laufbahn.

Anna von Koburg. Ein historischer Roman von Wilhelmine Lorenz. Leipzig, bei Wienbrack, 1836. 8.

Dieser Roman ist eine unmittelbare Fortsetzung des früher erschienenen historischen Romans „die Belagerung von Gotha“, dem er sich nach Zeit, Handlung und Personen anschließt. Man muß einräumen, daß die Verf. der geschichtlichen Treue genug gethan, daß sie die Thatsachen fleißig gesammelt und ihrem Romane passend einverleibt, oder vielmehr den letzteren daraus gebildet hat, und daß das Bild der Zeit im Ganzen wie im Einzelnen gelungen ist. Dagegen aber kommt der poetische Theil ihres Werkes, der eigentliche Roman, ihren frühern Arbeiten nicht gleich. Die Charakteristik ist nicht mit dem gebührenden Fleiße behandelt, Anna gar zu niedrig gestellt; vielleicht mag ihr Bild historisch wahr sein, aber dann paßte es so nicht für den Roman und die Verf. mußte mildernd und veredelnd zu Werke gehn; die poetische Ausschmückung braucht ja die Wahrheit nicht zu vernichten, wenn sie eine unfreundliche Erscheinung in einem gefälligeren Lichte zeigt. Eben so ist der Graf Scotus, ein zweiter Cagliostro, der so wirksam eingriff in die damaligen Hofintriguen, gar zu oberflächlich behandelt und von den übrigen Personen gelingt es keiner, sich auch nur Interesse zu gewinnen. Auch die Sprache ist flach und einförmig. Diese Mängel treten um so fühlbarer hervor, da Grattan's neuester Roman „Agnes von Mansfeld“ denselben Stoff und zwar — vielleicht mit geringerer historischer Treue — sehr schön poetisch behandelt hat. Möchte die Verf., der wir schon so manches Gute verdanken, uns bald

wieder mit einer gelungenen Arbeit erfreuen. Das Aeußere ist gut.

Erzählungen aus der Eroberung Spaniens.
Von Washington Irving. Frankfurt a. M. bei
J. D. Sauerländer. 1836. 12.

Aus dem mystischen Halbdunkel der Vorzeit Spaniens hat der Verf. einige besonders hervorstechende Begebenheiten und Charaktere erfaßt; sie da, wo die Ueberlieferung Lücken ließ, ergänzt durch Gebilde seiner Phantasie, sie zu kleinen Erzählungen geordnet, deren Reihenfolge chronologisch zusammenhängt und so die Geschichte Spaniens zu jener Zeit, als die Sarazenen das Land eroberten, in einer Galerie von Freskobilddern zu schildern begonnen. Was an diesen Erzählungen rein historisch ist oder nicht, dürfte schwer zu bestimmen sein. Spaniens Vorzeit ist voll von Mährchen und Wundern; die geschichtlichen Thaten selbst haben durch die sonderbare Darstellungsart der Chronisten, die — je nach ihrer Stellung oder ihrem Interesse — entweder die Thaten der Christen oder der Mauren mit allen Reizen einer südlichen Phantasie schmückten und so die Wahrheit verschleierten, einen poetischen Anstrich erhalten. Aber diese Dichtung ist jetzt integrierender Theil der Geschichte geworden und wollte man sie jetzt trennen von den factischen Bestandtheilen, so würde die ganze Darstellung sehr lückenhaft und verunstaltet werden; wollte man aber alle Verzierungen aufnehmen in ein wissenschaftliches Geschichtswerk, so würde das Phantastische mancher Erscheinungen sonderbar contrastiren mit dem Ernste eines Lehrbuches. — Daher dürfte die Darstellungsart des Verf. hier mehr als irgend sonst, für zweckmäßig erkannt werden. Aus dem Ganzen geht hervor, daß der Verf. manche bis jetzt unbenutzte Quelle aufgefunden hat; muß man zuweilen die Wahrheit des Erzählten in Zweifel ziehen, so muß man auch erkennen, daß wenigstens Ton und Färbung des Ganzen der Zeit und dem Volke entsprechen, so daß dasselbe wenigstens die poetische Wahrscheinlichkeit für sich hat. — Als Erzähler ist der Verf. in allen seinen Vorzügen und Mängeln genugsam bekannt und es genügt, zu sagen: daß derselbe den Stoff nach seiner Art ganz vortheilhaft benutzt hat und es ihm gelungen ist, seine Leser zu befriedigen. Das lehrreiche und unterhaltende Werkchen — welches in den gesammelten Schriften von Washington Irving das 54ste bis 56ste Bändchen ausmacht — ist gut übersezt und freundlich ausgestattet.

Gruppen und Puppen, von Manfred. 2 Bände.
8. Leipzig, Kollmann, 1836.

Unter diesem Titel giebt der Verf. eine Reihenfolge kleiner Erzählungen, die allenfalls unterhalten, aber nur einen sehr geringen poetischen Werth haben. Sehen wir das Inhaltsverzeichnis durch: 1. Die Lilienbraut, eine Sage, höchstens für Kinder passend, ohne jedoch kindliche Gemüthlichkeit zu enthalten. 2. Das Gewissen, eine flache franz. Revolutionsanekdote als Novelle behandelt. 3. Cecilie, eine unwahrscheinlich = hypersentimentale Liebesgeschichte. 4. Freiwillige Gefangenschaft, eine unbewährte Anekdote aus dem amerikanischen Freiheitskampfe, der die historische Färbung einiges Interesse verleiht. 5. Der Deutsche in Italien, eine Künstlernovelle aus den gewöhnlichsten Stoffen. Dies der Inhalt des ersten Bandes. Im zweiten findet sich: 1. Das Gespenst, eine Schiffslegende nach dem Franz. die Quelle hat der Verf. nicht angegeben; die Legende ist bereits mehrfach und besonders in Th. Hell's Exoteren 1835 übersezt. 2. Juana, eine Phantasie, angeblich für Frauen, die aber schwerlich viel Antheil finden dürfte, denn es wird sich nicht leicht eine unserer Frauen entschließen, Juana zu spielen. 3. Balladen und Romanzen; sie sind gut gearbeitet und behandeln entsprechende Stoffe, nur die Poesie vermißt man gar zu sehr. 4. Des Lebens Nacht und Sonnenschein, eine Novelle, in welcher Leid und Freude auf eine leichte und flüchtige Weise zusammengeworfen sind, ohne daß sie uns fesseln, was doch gar zu oft schon geschehen. 5. Skizzen und Bilder; hier werden einige Gebäude und Orte, St. Pelagie, Schloß Marienburg, das Mausoleum August's in Rom, Alt- und Neu-Delhi und Japan, beschrieben; endlich 6. Künstlerfahrten, ein Lebensbild der Vorzeit, ist eine kleine nicht unfreundliche Erzählung; sonderbar genug aber läßt der Verf. seine Personen bei einer Rheinfahrt die Ruinen von Burgen anstaunen, die zur Zeit der Erzählung theilweise noch bewohnt und meistens in gutem Zustande waren. — Als einzelne Artikel für die flüchtige Lectüre der Journale, mögen die Kleinigkeiten mitlaufen; an ein Buch macht man höhere Anforderungen. Auch die Sprache könnte besser sein, sie leidet an Provinzialismen. Das Aeußere befriedigt.

Königs-, Ritter-, Hof- und Kriegsbilder, nach Don Telesforo de Trueba, von Ferd. Freiherrn von Biedenfeld. 2 Bände. Weimar, bei B. F. Voigt. 1836.

Der verbannte Telesforo, welcher vor Kurzem in England starb, ohne das Schicksal des großen und blutigen Kampfes, der die Zukunft seines Vaterlandes bestimmen wird, zu erleben, hat in diesen Erzählungen sich die Heimath vergegenwärtigt und, gleich Washington Irving, aus den mythischen Quellen der Volksfagen, Lieder, Legenden, Märchen und einseitigen Mönchsüberlieferungen eine poetische Geschichte Spaniens geschaffen. Trueba behandelt die Geschichte etwas anders als Irving, zwischen seinen einzelnen Erzählungen, die in chronologischer Ordnung folgen, liegt oft ein Zwischenraum von mehreren Jahrhunderten, der ganz unausgefüllt bleibt; aber er schildert dafür auch nur die Hauptepochen und hervortretendsten Erscheinungen der Geschichte, bildet die Erzählung mit besonderm Fleiße und Rundung aus und malt auf dem historischen Hintergrunde alle Interessen der Zeit in einem dichtgedrängten aber klaren Gesamtbilde. Dies giebt seinen Novellen einen besondern Reiz und bedeckt die Schwächen, von denen sie keineswegs frei sind; denn der Verf. ist eigentlich kein großer Dichter; wo ihm die Geschichte nicht ganz in die Hände arbeitet, erlahmt er und weiß sich mit Erfindungen nicht zu helfen; seine Darstellungen sind klar und wahr, entbehren aber oft den Nimbus der Poesie, und die ungeschminkte Einfachheit der Sprache wird zuweilen zur Einförmigkeit und kontrastirt seltsam mit der leidenschaftlichen Glut der auszumalenden Scenen. — Frhr. von Biedenfeld hat tüchtig übersetzt, oft sogar mehr gethan und den Erzählungen einen Farbenwechsel gegeben, den das Original nicht aufzuweisen hat. Wir wollen von den 14 Erzählungen keine besonders hervorheben, denn alle sind lesenswerth und wohl zur Unterhaltung, theilweise auch zur Belehrung geeignet; diese Erzählungen umfassen den Zeitraum von 718—1700, also fast 1000 Jahre aus Spaniens Geschichte; um die Lücken zwischen den einzelnen Erzählungen minder fühlbar zu machen und dem Ganzen Zusammenhang zu geben, hat der Uebersetzer eine gedrängte Skizze der Geschichte Spaniens vorangehen lassen, die recht gut geschrieben ist. Diese beiden, recht gut ausgestatteten, Bände sind der Anfang eines größern Werkes, welches unter dem — übertrieben langen — Titel: „Sagen, Märchen, Novellen, Abenteuer, Reisen und Bilder aus Spanien“ erscheint. Nach dem vorliegenden zu urtheilen, enthält das Werk Besseres, als man unter einem solchen Marktschreiertitel zu erwarten pflegt.

Indiana. Roman von Georg Sand. Uebersetzt von Fanny Tarnow. 2 Bände. Leipzig, 1836, bei Ch. F. Kollmann. 8.

Diesen Roman darf man, wie ich glaube, als den Uebergangspunkt der geistreichen Verfasserin zu einer andern Ansicht über Sitte und Recht betrachten. Die Schranken, welche das sociale Leben aufgebaut und die Sitte geheiligt hat, die Schranken, welche zu überschreiten wir als ein Unrecht an der gesammten Gesellschaft erkennen und welche die Verf. früher schonungslos stürzte oder darüber hinwegsprang, sie sind geachtet in diesem Romane und ihre Helden ziehen sich ganz aus der Gesellschaft zurück, als sie es nicht mehr vermögen, sich innerhalb derselben zu bewegen. Es ist nun zwar zu bezweifeln, ob diejenige Tugend eine erfreuliche Erscheinung ist, die nur durch tausend Zufälligkeiten von ihrem Sturze zurück gehalten wird und deren Schuld es nicht ist, wenn sie aufrecht stehen bleibt auf dem schmalen Pfade, der bei dem Abgrunde vorbeiführt und welchen sie sogar in der Absicht betreten hat, auch den Sprung hinunter zu wagen. Diese ewigen Klagen über die Krankheiten unserer socialen Zustände, dieses fortwährende Stürmen, Brennen, Zerschmettern an ihren Formen, welches man besonders in der modernen französischen Literatur findet, führen uns zu der Ueberzeugung, daß die Gesellschaft wohl an alten und tiefen Wunden leiden muß, deren Heilung nicht so leicht sein dürfte; aber unstreitig zeichnen die Franzosen zu grell und rütteln an dem ganzen, nützlichen und nothwendigen Gebäude der socialen Einrichtungen, ohne zu untersuchen, welche Theile desselben schadhast sind und einer Erneuerung bedürfen, und welche Theile so kräftig und gesund sind, daß sie zum Wohle der Gesammtheit erhalten werden können und müssen. Es sind meistentheils kranke Gemüther, unreife Frühgeburten, unausgebildete oder gewaltsam zurück gehaltene Individualitäten, die sich mit Abscheu bewegen in den Marken des Gesellschaftslebens und sich den Kopf zerschellen an seinen Formen. So ist auch Indiana. Sie soll die unterdrückten Leidenschaften, die gewaltsam zertretene Freiheit des Willens, die Unabhängigkeit der Liebe repräsentiren und vermag es nicht; denn die Leidenschaft zertrümmert sie in ihrer Schwäche beim ersten Sturme, Willensfreiheit kann nicht gedeihen, wo die Ausführung eines jeden Entschlusses scheitert an Krämpfen und Ohnmachten und die Civilisation ist es wahrlich nicht, die ihrer Liebe Hindernisse entgegenstellt. Indiana ist physisch und psychisch krank und hierin liegt der Grund ihres Unglücks, aber wahrlich nicht in den Schranken, die ihr Sitte und Gesetz entgegenstellen. — Abgesehen hiervon, ist der Roman ganz in dem pikanten und

beredtfamen Style geschrieben, der eine schöne Eigenthümlichkeit der Verfasserin ist; die Personen sind dem Pariser Leben entnommen und selbst der etwas sonderbare Sir Ralph hat natürliche Wahrscheinlichkeit für sich. Das Ganze ist so reich an Spannung und Interesse, daß man selbst die Sprünge darüber vergißt, welche die Verf. sich mitunter gestattet hat. Fanny Tarnow hat das schön ausgestattete Werk vortrefflich übersezt.

Emanuel. Nach Drouineau, von Fanny Tarnow. Leipzig, Kollmann, 1836. 8.

Der Verf. ist einer von jenen immer seltener werdenden Menschen, der von dem prosaischen Materialismus, von dem schmutzigen Egoismus und der unmoralischen Toleranz in Sachen der Sitte und des Glaubens frei ist, die in Frankreich — und wohl auch in andern Ländern — mehr und mehr sich verbreiten; er sucht in seinen Schriften diesen Nebeln entgegen zu wirken und nach Kräften dem Rechten und Guten das Wort zu reden. — Die treffliche Fanny Tarnow, befeelt von gleichen Grundsätzen, hat in einem umfassenden und gebiegenen Vorberichte, in welchem sie den Gang der Civilisation und ihren heutigen Standpunkt treffend und geistreich bespricht und auf die Gebrechen unserer socialen Zustände und deren Ursprung hinweist, das Streben des Verf. in ein schönes Licht gestellt. — Man muß anerkennen, daß dieses Streben ein edles und achtungswerthes ist; aber man muß auch voraussehen, daß es nur wenig Frucht tragen wird. Das Talent des Verf. ist durchaus nicht bedeutend genug, um die Masse und die Gebildeten zugleich anzuziehen. Er predigt in seinen Romanen Moral und Sitte, ja er predigt sogar — und das ist eine schlimme Seite an seinen Schriften — unbedingten Glauben und strenge Festhaltung an den Dogmen des Catholicismus. Wenn diese Lehren nun in einem genialen Werke vorgetragen würden, wenn sie sich unwillkürlich Bahn brächen zu jedem Herzen durch die hinreißende Kraft der Darstellung, so möchten sie reiche Frucht tragen. Aber die Schriften des Verf. erheben sich nicht über die Gewöhnlichkeit; er hat Beobachtungsgabe und Talent genug, um die Alltagsmenschen aus dem Leben aufzufassen und sie in ihrer Verderbtheit wahr nach der Natur hinzustellen; aber es mangelt ihm die poetische Kraft, um seinen Idealen den Reiz zu geben, der sie unwiderstehlich macht und das Rechte in dem Lichte evidenten Klarheit zu zeigen. So ist seine Resignée — im Deutschen unter dem Titel „Celeste“ bekannt — und so ist abermals sein „Emanuel“. — Die Personen aus dem Alltagsleben: Anatele, Orberry, die Gräfin Louresnel, &c. sind wahr; aber Emanuel, Sophonisbe, u. s. w. sind geschraubte Figuren; ihre Moralität, ihr Glaube sind nur äußerlich; sie überzeugen nicht und somit ist der Zweck verloren. — Indessen verdient das unverkennbare Streben, an der Verbesserung und Veredlung unserer socialen Zustände mitzuwirken, immer die vollste Anerkennung; und es ist ein Frevel, dasselbe zu verhöhnen und lächerlich zu machen, — wie es in Frankreich sehr häufig geschehen ist —; da jede Seite uns die Ueberzeugung verschaffen muß, daß der Verf. mit ganzer Seele und reinem Herzen sein Ziel verfolgt. — Der Roman enthält manche schöne Wahrheit

und die wohlgefällige Schreibart des Verf. machen ihn zu einer eben so angenehmen als nützlichen Lectüre. Die Buchhandlung hat den, vorzüglich gut übersezten, Roman hübsch ausgestattet.

Eine unter Tausend, oder: die Tage Heinrichs IV., von Georg Vaine Rainsford James. Uebersetzt von W. A. Lindau. Leipzig, Kollmann, 1836.

Man erwartet nach diesem Titel unzweifelhaft einen in eigentlichsten Sinne historischen Roman; ein geschichtliches Gemälde, dessen Hauptfigur und Mittelpunkt der edle und ritterliche Heinrich IV. ist, dessen Hintergrund die vielbewegten Ereignisse des Kampfes der Hugenotten mit der Ligue zeigt, aus welchem die Charakterbilder der vorzüglichsten Helden jener Zeit glänzend hervorgingen. Man glaubt, die Partheien, welche damals Frankreich zerrissen und in ein weites Schlachtfeld verwandelten, werden in ihren Repräsentanten verkörpert vorüberziehen und uns die Wirren und Spaltungen jener blutigen Zeit versinnlichen. Aber man findet nur ein durch kleinliche Intriguen verschlungenes Familiengemälde aus den Zeiten des Hugenottenkampfes; die großen Bewegungen der Zeit liegen in verschwimmender Ferne; die Leiter derselben haben sich der geschichtlichen Bedeutung entkleidet, stehen im Vordergrunde und ordnen so ruhig Familienangelegenheiten, als ob sie die schwebenden Weltereignisse in der Tasche hätten, oder als ob dieselben sich durch eine Heirath zum gewünschten Ziele lenken ließen. Der Verf. hat nie das Interesse seiner Romane mit den geschichtlichen Facten zu vermischen gewußt, obgleich fast alle seine Romane eine historische Basis haben; er sucht stets ein ruhiges Seitenplätzchen, wo er die Bilder seiner Phantasie und Muße mit fast übertriebener Sorgfalt ausmalt. — Wenn man glaubt, der Strom der Ereignisse werde seine Menschen mit fortreißen und umbrehen in seinen Wirbeln, so schiebt er die Staffelei schnell zurück. Aber er hat auch selten geschichtlich-bedeutende Charaktere zu Hauptpersonen seiner Romane gewählt, oder die historischen Begebenheiten selbst zum Vorwurfe genommen. Hier that er beides und beides ist mißlungen: die geschichtlichen Charaktere sind vergriffen; Heinrich IV., dieser jugendliche kräftige Held sieht seinem Vetter, der Königsputte Heinrich III. fast ganz ähnlich und ist eben so unwirksam wie dieser. Der Herzog von Mayenne gleicht einem Kammerdiener der Herzogin von Montpensier eher, als dem kühnen Führer der Ligue; denn er dient diesem intriguirenden Weibe nur als Werkzeug zur Ausführung ihrer Pläne. Eine Charakteristik der Partheien fehlt gänzlich; außer dem Pfaffenreiben in Paris ist für die Zeichnung der Ligue nichts gethan und die Hugenotten sind nur genannt. Der Romanstoff selbst aber ist ungebührlich ausgesponnen und die Personen der Erzählung, denen man nicht abläugnen kann, daß sie der Natur entnommen sind, sind ganz gewöhnliche Menschen, von denen nur ein Engländer drei volle Bände schreiben kann. — Daß Einzelnes in dem Romane gelungen ist, läßt sich bei dem Talente des Verf. nicht bezweifeln; aber das Ganze ist ein verfehltes Werk, an welchem man nur die Sprache, die wirklich gediegene Uebersetzung und die Ausstattung der Buchhandlung loben kann. &c.